

Jahreswechsel 09/10

Num 6, 22-27

Zu keiner Zeit werden so viele gute Wünsche ausgesprochen wie in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr. Zu den eher vage und mehr aus Höflichkeit gemeinten Wünschen kommen dann noch unsere eigenen Wünsche nach Glück, Gesundheit und Erfolg. Im neuen Jahr möchte ich mehr Ansehen gewinnen, mehr Geld haben, wichtiger und mächtiger sein. Und wenn schon nicht ich, so doch die Kinder oder Enkel. Beim Wünschen kümmert es uns nur wenig, wie realistisch die Erfüllung ist und ob die Erfüllung eigentlich gut für uns ist. Die menschliche Natur zielt immer auf ein „noch mehr“ und bekanntlich gebiert jeder erfüllte Wunsch den nächsten und größeren.

Von der Freud und dem Leid des Wünschens weiß auch ein Gedicht, das ich vor vielen Jahren in einem Kinderbuch fand und das der ansonsten nicht weiter bekannte Autor Günter Strohbach verfasst hat.

Am Südpol auf dem blanken Eis
Spaziert ein Pinguin im Kreis.
Er legt mit träumerischen Blicken
Die Flossen langsam auf den Rücken
Und wandelt weiter, überlegend,
Warum es wohl in dieser Gegend
(Was ihn betrübt)
Nichts Grünes gibt.

Er wünscht sich saftig-grüne Wiesen,
Auf denen üppig Blumen sprießen.
Da plötzlich schmelzen Eis und Schnee,
Und Kräuter, Gras und grüner Klee
Und tausend bunte Blumen blühen
Um den erstaunten Pinguin,
Der sich verduzt
Die Augen putzt.

Er ruft: Juhu und wirft sich auch
Ins grüne Polster auf den Bauch.
Ach, denkt er, was für schöne Dinge!
Jetzt fehlen nur noch Schmetterlinge!
Kaum, daß er diesen Wunsch getan,
Fängts ringsumher zu flattern an.
Schon sind — hurra —
Die Falter da!

Da hat er nun — lang hingestreckt —
Seltsame Wünsche ausgeheckt:
Er wünscht sich himmelblaue Rosen
Und gelbgestreifte Herbstzeitlosen.
Sogar Kakteen, stachlig-wild,
Und jeder Wunsch wird ihm erfüllt.
Da wird er kühn,
Der Pinguin!

Er wünscht sich apfelgroße Fliegen
Und sieben Meter lange Ziegen
Und Löwen, größer als ein Schrank,
Und Schlangen, kilometerlang.
Zum Schluß wünscht er sich einen Wal,
Entsetzlich groß und kolossal.
Doch da — o Schreck —
ist alles weg.

Die Wiese fressen ab die Fliegen,
Die Fliegen werden von den Ziegen
Gefressen, und den Ziegenhauf,
Den fressen alle Löwen auf.
Die Löwen sterben durch die Schlangen.
Jedoch die Schlangen, all die langen,
Die frißt der Wal
Mit einemmal.

Der Wal, der plumpst zurück ins Meer.
Und nun ist alles wie vorher.
Der Pinguin, halb schwarz, halb weiß,
Spaziert im Kreis wohl auf dem Eis
Und denkt sich so beim Kreis-Beschreiben:
Man muß sich halt die Zeit vertreiben,
Der eine so,
Der andre so!

Vielleicht erscheint manchen das Gedichtlein in seiner
phantastischen Naivität etwas unpassend für einen Tag wie
diesen, wo ein altes Jahr endet und ein neues Jahr beginnt.
Aber so simpel, wie das Gedicht auf den ersten Blick

daher kommt, ist es genau betrachtet nicht. Der Pinguin hält uns einen Spiegel vor und lädt zum Jahreswechsel zur Gewissenserforschung und Selbstkritik ein.

Er wünscht sich Blumen und Schmetterlinge und allerlei Getier, das ihm fremd ist und in seiner Welt der Eisschollen keinen Platz hat. Wie er wünschen auch wir uns oft so das eine oder andere, das wir weder brauchen noch das für uns gut ist. Und je mehr Wünsche uns erfüllt werden, desto höher und unsinniger werden unsere Ansprüche.

Ob seines Erfolges im Wunscheerfüllen wird er kühn, der Pinguin, - bemerkt der Dichter hintergründig. Das allzu großzügige und einfache Erfüllen von Wünschen ermutigt offenbar zu immer mehr Waghalsigkeit.

Das Wünschen des Pinguins ist dabei alles andere als harmlos. Darin offenbart sich eine sündhafte Haltung, die dem Menschen geradezu angeboren ist: Die Hybris, der Hochmut, die Selbstüberschätzung, die einhergehen mit Selbstaussagen wie diesen: Mir verweigert keiner was; Ich schaffe alles und kann mir alles leisten.

In seinem maßlosen Wünschen übersieht der Pinguin blind alle Gefahren. Und wie dem Pinguin, so entgleiten auch den Menschen seine eigenen Werke. Das Paradies, das sich der Pinguin erträumt, wandelt sich unversehens in eine rotierende Hölle der Zerstörung, die dem Pinguin über den Kopf wächst und deren Eigengesetzlichkeit er keinen Einhalt gebieten kann. Weil er im Lauf seines Wünschens jedes Maß verliert, verliert er am Ende alles.

Doch das Gedicht endet nicht im Inferno, vielmehr doch noch mit einer Art Happy End. Nun erleben wir den Pinguin als einen wahren Weisen. Statt die Zerstörung seiner Wunschlandschaft zu beklagen, statt mit der Ungerechtigkeit seines Schicksals zu hadern, spaziert er weiter heiter und zufrieden auf dem Eis. Hier bietet sich Gelegenheit, von dem Pinguin im Guten zu lernen. Er kann loslassen, sich auch noch an seine Erinnerungen freuen und in stiller Gelassenheit sein Schicksal annehmen.

Auch das wäre einen Vorsatz fürs neue Jahr wert: Verlieren zu lernen ohne darüber verbittert zu sein und stattdessen gelassen und heiter seinen Weg fortzusetzen.

Das Gedicht von den Pinguinträumen spricht in heiterem, manchmal ironischem Ton von der Sinnlosigkeit, von der infantilen Unreflektiertheit und dem Unmaß menschlichen Wünschens, das letztendlich zerstörerisch werden kann. Ein anderer Text des heutigen Abends, die alttestamentliche Lesung, in der der großartige Segensspruch Gottes über Israel überliefert ist, zeigt uns dagegen, wie Wünschen heilsam sein kann.

Segen heißt: Unsere Wünsche in Gottes Hand legen. So werden unsere Wünsche davor bewahrt, maßlos, unsinnig, ja zerstörerisch für uns selbst und für andere zu werden. Gott weiß, was uns gut tut und dass nicht die großzügige Erfüllung dessen, was wir wünschen uns zum Segen wird. Manchmal stellen wir erst nach langer Zeit fest: Nicht das, was wir

gewünscht haben, brachte uns weiter. Weiter brachte uns gerade das, was nicht erfüllt wurde.

Unsere Wünsche in Gottes Händen - darauf ruht Segen.

Damit lässt sich in ein neues Jahr gehen.